

Schmidt und Eugen Richter. Letzterer griff die Nationalliberalen wegen ihres Vorgehens gegen die Deutschfreisinnigen scharf an und verteidigte die Fusion der Fortschrittspartei mit den SeceSSIONisten als eine weise That. Wahlparolen seien die Getreidezölle und Steuerfreiheitsfragen; im weiteren Verlaufe seiner Rede rechtfertigte Richter die ablehnende Haltung seiner Partei gegenüber dem Unfallversicherungsgesetz und der Dampfersubventionsvorlage und erklärte bezüglich letzterer, daß die Deutschfreisinnigen den Vorwürfen wegen Ablehnung der Vorlage gern Trost bieten könnten; wenn übrigens die Colonialpolitik nichts koste, könne man mit ihr ja einverstanden sein. Schließlich sprach der Führer der Deutschfreisinnigen die Ueberzeugung aus, daß seine Partei siegreich aus dem Wahlkampfe hervorgehen werde.

Die irdische Hülle des Generalfeldmarschalls Herwarth v. Bittenfeld ist am Sonnabend unter großen Feierlichkeiten per Bahn von Bonn nach Coblenz übergeführt worden, wo die eigentliche Beerdigungsfeier stattfindet. Der Kaiser war bei der Ueberführung der Leiche nach dem Bahnhofe durch einen besonderen Abgesandten vertreten, den Obersten Finck von Finkenstein.

Die bevorstehende Kaiserbegegnung auf polnischen Boden ist seit der am Montag erfolgten Ankunft des russischen Kaiserpaars in Warschau wieder ein Hauptthema der politischen Discussion geworden. Nur ist es noch immer nicht ganz gewiß, ob auch Kaiser Wilhelm an der Zusammenkunft theilnimmt, welche zwischen Czar Alexander und Kaiser Franz Josef entweder noch in dieser oder wenigstens Anfang nächster Woche stattfindet und zwar, wie jetzt von verschiedenen Seiten übereinstimmend versichert wird, zu Skierniewice an der Warschau-Wiener Bahn. Es ist schon früher von Berlin aus darauf hingewiesen worden, daß die bevorstehenden Manöver-Anstrengungen die immerhin beschwerliche Reise nach russisch-Polen als nicht rätlich für unsern Kaiser erscheinen ließen, andererseits wird aber jetzt behauptet, daß Kaiser Wilhelm doch gleichfalls nach Skierniewice reisen werde, wahrscheinlich begleitet vom Fürsten Bismarck. Vorläufig ist demnach in dieser Beziehung das Weitere abzuwarten. Jedenfalls wird aber der Monarchen-Entrevue in dem russischen Städtchen, mag sie nun schließlich als eine Zweier- oder eine Drei-Kaiserzusammenkunft herausstellen, eine große politische Tragweite nicht abzupprechen sein, die sich schon daraus ergibt, daß der Czar fast von allen seinen Ministern, unter ihnen auch Herr v. Giers, der Leiter der auswärtigen Angelegenheiten Rußlands, begleitet ist. Vor allem dürfte aber die Monarchen-Begegnung in Skierniewice eine Abgrenzung der widerstreitenden Interessen Rußlands und Oesterreichs auf der Balkan-Halbinsel herbeiführen, soweit sich dies im Rahmen der Bestimmungen des Berliner Vertrages durchführen läßt, und hiermit wäre für die weitere Erhaltung des friedlichen Zustandes in Europa schon viel gewonnen.

Frankreich. Aus China liegt heute wenig Neues vor, aber auch dieses Wenige zeugt von dem Vorherrschenden der kriegerischen Stimmung in den leitenden Kreisen. Dafür spricht z. B. die Absetzung von sechs Mitgliedern des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, weil sie zum Frieden mit Frankreich gerathen haben und weiter bedroht die chinesische Regierung alle diejenigen, welche die Zahlung der Entschädigung anempfehlen, mit harten Strafen. Ferner sollen die chinesischen Behörden Shanghai für neutral, Boosung dagegen, mit Ausnahme eines Canals, für blockirt erklärt haben. Ein bedenkliches Zeichen für den wachsenden Fanatismus der Chinesen ist die Plünderung der Häuser der Fremden in Foutchou, und zwar ohne Unterschied der Nationalität, durch chinesische Soldaten. Da die Engländer doch schon vor einiger Zeit ein starkes Detachement Marinetruppen in Foutchou gelandet hatten, so läßt sich eigentlich nicht begreifen, weshalb sie nicht die Plünderung des Fremdenviertels verhindert haben. Als definitiven Nachfolger des Generals Millot im Ober-Commando des französischen Expeditionscorps in Tonkin nennt man jetzt den General Briere de l'Isle. Eine rasche Wiederbesetzung dieses wichtigen Postens empfiehlt sich auch um so mehr, als in der That eine chinesische Armee sich in drei Colonnen in Bewegung gesetzt haben soll, um zunächst die französischen Stellungen in Honghoa und Bacninh anzugreifen.

Italien. Die sanitären Zustände Italiens stellen sich noch immer als wenig erquickliche dar. König Humbert selbst hat sich nach Neapel begeben, welche Stadt zur Zeit als der Hauptcholeraherd der Apenninhalbinsel betrachtet werden muß, um durch seine Anwesenheit den gesunkenen moralischen Muth der Bevölkerung zu heben. Das edle Beispiel selbstvergeffener Aufopferung, welches der italienische Herrscher seinem Volke in schweren Tagen giebt, wird von dem intelligenteren Theile der Nation seiner vollen Tragweite nach gewürdigt. Sogar engragirte Republikaner läugnen nicht den mächtigen Eindruck, den das ebenso ritterliche wie menschenfreundliche Verhalten des Königs auf die öffentliche Meinung hervorgebracht habe. Von der wenig nutzbringenden Quarantaine an der österreichischen und schweizerischen Grenze scheint man sich nun maßgebenden Orts in Rom überzeugt zu haben, denn der Gesundheitsrath hat beschlossen, die Quarantaine an den bezeichneten Grenzen aufzuheben.

Schweiz. In Bern ist am Montag die von den meisten europäischen Staaten beschickte internationale Conferenz zum Schutze des literarischen und künstlerischen Eigenthums durch den Bundespräsidenten Droz eröffnet worden. Letzterer wurde auch zum ständigen Vorsitzenden der Conferenz gewählt.

England. Die englische Regierung scheint sich nun doch endlich zu Concessionen an die durch das Bombardement von Alexandrien Geschädigten entschließen zu wollen. Sie will demnächst den Mächten einen bezüglichen Entwurf vorlegen; nach demselben soll

den betheiligten Personen entweder eine sofortige Zahlung der ihnen zugesprochenen Summen abzüglich 25 pCt. angeboten, oder die Zahlung der ganzen Summe in Contozahlungen, die auf 10 Jahre ertheilt, offerirt werden.

Japan. Die japanesische Gesandtschaft in London bezeichnet die Nachricht, daß Japan die Souverainetät über die Loochoo-Inseln beanspruche, als unbegründet.

## Ein Frauenleben.

Roman aus den baltischen Provinzen Rußlands.

Von Milly Pabst.

(Fortsetzung.)

Voll von Lob und Bewunderung über die prächtige Einrichtung und rationelle Bewirthschaftung des Gutes kehrte er heim.

So entstand nach und nach ein reger Verkehr, der zu einem innigen freundschaftlichen Verhältnis zwischen dem Greise und dem Jüngling führte, und ehe noch drei volle Monde in's Land gezogen waren, da bat der junge Mann den väterlichen Freund um die Hand seiner lieblichen Pflögetochter.

Im ersten Augenblicke war Herr Falkenstein auf's freudigste überrascht. Er liebte den edlen gemüthvollen Jüngling von ganzem Herzen, wie er seinen Sohn geliebt; es kamen ihm aber schwerere Bedenken über die Ungleichheit der Verhältnisse und er fragte kopfschüttelnd:

„Mein theurer junger Freund, haben Sie bei dieser Wahl auch an Ihre Mutter gedacht? Ich bin überzeugt, sie wird ihre Einwilligung zu dieser Verbindung nie geben!“

Die Stirn des jungen Mannes umwölkte sich. Düstern vor sich hinblickend sprach er:

„Ich habe nie, seit ich erwachsen bin und selbstständig zu denken angefangen, mit meiner Mutter in meinen Ansichten harmonirt, ich habe es daher unterlassen, sie von meiner Wahl schon jetzt in Kenntniß zu setzen, bin überhaupt entschlossen, sie erst mit der vollendeten Thatsache zu überraschen. Bäte ich sie jetzt um ihre Einwilligung, so würde ihr herrischer, stolzer Sinn mir dieselbe unbedingt verweigern, und mir bliebe dann nur offener Trost, wollte ich dennoch mein Lebensglück nicht der Chimäre der Standesvorurtheile zum Opfer bringen. Mit der vollendeten Thatsache wird sie sich eher ausöhnen, und dann hoffe ich auch, daß Lina's kindlicher Liebreiz ihr Herz nicht unberührt lassen wird. Oh,“ rief er bittend mit erhobenen Händen, als der Greis noch immer bedenklich vor sich hin sah, „vertrauen Sie meinen Händen dieses liebeliche Kind an, ich werde es vor jedem rauhen Windhauch zu schützen wissen. Legen Sie mir nicht auch noch Hindernisse in den Weg! Ich fühle es, nur Lina kann mir dieses hohe idealische Glück bereiten, von dem jeher meine Seele träumte, und als ich sie zum ersten Mal im Walde sah, so hold und schön, da erschien sie mir wie der lichte Seraph, den Gott mir gesandt, an dessen Hand ich den lichten Höhen des Lebens und Glückes zustreben sollte!“

Und der junge Mann ließ nicht nach mit Bitten und Betteuern bis der zögernde Greis überwunden dem jungen Brautpaare gerührt seinen Segen gab.

Der Sommer verging, und der Herbst mit seinen rauhen Winden, kalten Regenschauern, dichten Nebel und trüben Dämmerungen hielt eilig seinen Einzug. Dem Auge, welches jetzt über Feld und Wald schweifte, bot sich kein erquickender Ruhepunkt mehr. Alles grau, trübe, öde! Um so schneller kehrte der Blick zurück in die inneren nun doppelt behaglichen Räume des Hauses. Und wahrlich! das Bild, das sich heute im schönsten Gemach des Waldschlößchens dem Auge des Beschauers bot, ließ ihn schnell das trübe Aussehen der Natur vergessen.

An der festlich geschmückten Tafel saß die liebeliche junge Braut im Hochzeitsgewande.

Obgleich der Kreis der Hochzeitsgäste sehr klein war und nur aus den nächsten Familiengliedern bestand, herrschte doch ungezwungenste Heiterkeit und hellster Frohsinn. Der übersprudelnde Humor des Bräutigams riß Alle mit sich fort, und Glas auf Glas wurde auf das künftige Glück des neuvermählten Paares geleert. Neckereien flogen von allen Seiten besonders dem lustigen jungen Ehemanne zu, der mußte aber alle vorzüglich zu pariren und zahlte mit gleicher Münze wieder. Selbst der Pflögevater Lina's, der anfangs recht ernst und sinnend auf den jungen Mann geschaut hatte, stimmte nun auch in den allgemeinen Jubel mit ein und rief, sein Glas gegen die alte, seit vielen Jahren halbgelähmte Großmutter Lina's erhebend:

„Stoßen Sie mit mir an, Tante, Sie haben's sich doch nicht träumen lassen, daß unsere kleine Lina noch einen so reichen Gutsheeren zum Manne bekommt! Drum wünschen wir ihnen ein recht — recht langes, ungetrübbtes Glück!“ —

Mit ernster, fast sorgenvoller Miene stieß die Greisin, die mit Herrn Falkenstein weitläufig verwandt war, an. Ihre bleichen, leidenden Züge trugen den Schimmer inneren Seelenfriedens, wie er nur dauernd dem Antlitz verbleibt, wenn der Mensch durch schmerzliche Seelenkämpfe sich siegreich zum Frieden mit Gott, der Welt und sich selbst durchgerungen hat. Langsam und feierlich sprach sie:

„Wünschen wollen wir es ihnen von Herzen, ob aber unsere Wünsche auch in Erfüllung gehen, das kann nur der Allwissende wissen!“

Dann, den Blick wie geistesabwesend in die Ferne richtend, fügte sie leise noch hinzu: